

IDENTITÄTSKONSTRUKTION

Heiner Keupp

Vortrag bei der 5. bundesweiten Fachtagung zur Erlebnispädagogik am 22.09.2003 in Magdeburg

Bei der Durchsicht erlebnispädagogischer Angebote kann man legitimerweise danach fragen, wie sehr sie romantischer Lagerfeuer-idylle nachhängen oder sich der modischen Eventkultur zurechnen lassen. Man kann auch – wie die VeranstalterInnen in ihrem Grußwort im Programmheft – der Frage nachgehen, „ob und wie die Erlebnispädagogik dazu beitragen kann, zivilgesellschaftliche Strukturen zu befördern, soziale Räume zu gestalten, Partizipationsprozesse anzustoßen, Bildungsoptionen und Autonomiepotentiale auch für benachteiligte soziale Gruppen zu eröffnen“ (S. 4). Da all diese Stichworte in einer engen Verbindung zur Identitätsarbeit stehen, kann ich sie aufnehmen und in der Frage bündeln: Wie gelingt es Menschen heute ihre Identitätsarbeit zu bewältigen und welchen förderlichen Beitrag könnten dazu erlebnispädagogische Angebote leisten? Ich werde dabei im wesentlichen das Authentizitätsversprechen erlebnispädagogischer Projekte untersuchen, das sich auf die Einbeziehung sinnlich-körperlicher Erfahrungen bezieht.

Auf Körper- und Leiberfahrungen komme ich wieder zurück. Zunächst ist aber die Frage zu stellen, was heute Identitätskonstruktionen zu leisten haben und welche Kompetenzen der Lebensbewältigung in einer Welt des globalisierten digitalen Kapitalismus erforderlich sind. Im weiteren versuche ich mich an der Beantwortung von vier zusammenhängenden Fragen:

1. In welcher Gesellschaft leben wir?
2. Welche Identitätskonstruktionen entstehen in einer solchen Gesellschaft?
3. Welche Ressourcen brauchen Heranwachsende zur prouktiven Lebensbewältigung in einer solchen Gesellschaft?
4. Welche Hoffnungen richten sich auf den Körper als Identitätsfundament?

1. IN WELCHER GESELLSCHAFT LEBEN WIR?

Die großen Gesellschaftsdiagnostiker der Gegenwart sind sich in ihrem Urteil relativ einig: Die aktuellen gesellschaftlichen Umbrüche gehen ans „Eingemachte“ in der Ökonomie, in der Gesellschaft, in der Kultur, in den privaten Welten und auch an die Identität der Subjekte. In Frage stehen zentrale Grundprämissen der hinter uns liegenden gesellschaftlichen Epoche, die Burkart Lutz schon 1984 als den „kurzen Traum immerwährender Prosperität“ bezeichnet hatte. Diese Grundannahmen hatten sich zu Selbstverständlichkeiten in unseren Köpfen verdichtet. Ihr zunehmender Verlust an gesellschaftlicher Tragfähigkeit hat auch erhebliche Konsequenzen für das, was eine Gesellschaft als ihr „soziales Erbe“ begreift und das an eine heranwachsende Generation weitergegeben werden soll.

Wenn wir sicher wüssten, was uns die künftigen gesellschaftlichen Entwicklungen in diesem globalisierten, digitalisierten Kapitalismus bringen werden, dann könnten wir entsprechende Lernprozesse im klassischen curricularen Sinne organisieren. Auch wenn wir diesen gesellschaftlichen „Heilsplan“ nicht kennen, können wir doch im Sinne der „Streitschrift Zukunftsfähigkeit“ des Bundesjugendkuratoriums vom 17.12.2001 davon ausgehen, „dass die Gesellschaft der Zukunft

- eine *Wissensgesellschaft* sein wird, in der Intelligenz, Neugier, lernen wollen und können, Problemlösen und Kreativität eine wichtige Rolle spielen;
- eine *Risikogesellschaft* sein wird, in der die Biographie flexibel gehalten und Identität trotzdem gewahrt werden muss, in der der Umgang mit Ungewissheit ertragen werden muss und in der Menschen ohne kollektive Selbstorganisation und individuelle Verantwortlichkeit scheitern können;
- eine *Arbeitsgesellschaft* bleiben wird, der die Arbeit nicht ausgegangen ist, in der aber immer höhere Anforderungen an den Menschen gestellt werden, dabei zu sein;
- eine *demokratische Gesellschaft* bleiben muss, in der die Menschen an politischen Diskursen teilnehmen und frei ihre Meinung vertreten können, öffentliche Belange zu ihren Angelegenheiten machen, der Versuchung von Fundamentalismen und Extremen widerstehen und bei allen Meinungsverschiedenheiten Mehrheitsentscheidungen respektieren;

- als *Zivilgesellschaft* gestärkt werden soll, mit vielfältigen Formen der Partizipation, Solidarität, sozialen Netzen und Kooperation der Bürger, egal welchen Geschlechts, welcher Herkunft, welchen Berufs und welchen Alters;
- eine *Einwanderungsgesellschaft* bleiben wird, in der Menschen verschiedener Herkunft, Religion, Kultur und Tradition integriert werden müssen, vorhandene Konflikte und Vorurteile überwunden und Formen des Miteinander-Lebens und –Arbeitens entwickelt werden müssen, die es allen erlauben, ihre jeweilige Kultur zu pflegen, aber auch sich wechselseitig zu bereichern“ (Bundesjugendkuratorium 2001, S. 17f.).

Diese Liste lässt sich noch durch sechs weitere zentrale Bezugspunkte für eine Gegenwartsanalyse vervollständigen:

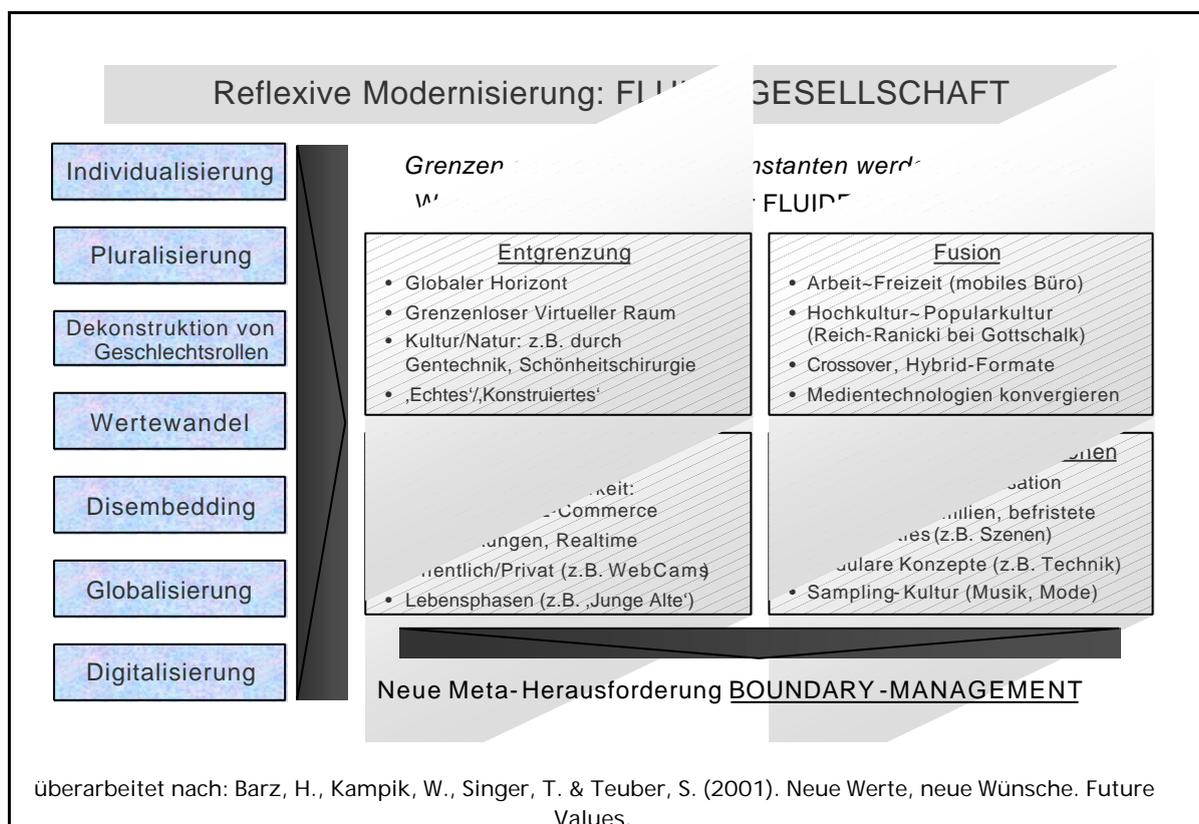
- Was im letzten Vierteljahrhundert begonnen wurde, steht auch weiterhin auf der Tagesordnung: Die Herstellung einer nachhaltig gesicherten *Chancengleichheit der Geschlechter*, die gegen eine unverändert fortwirkende patriarchal geprägte Dominanzkultur durchzusetzen ist.
- Wir leben in einer *Ungleichheitsgesellschaft*, in der sich die Verteilung des ökonomischen, sozialen und symbolischen Kapitals immer mehr von dem Prinzip der Verteilungsgerechtigkeit weg bewegt und damit auch die Verteilung von Lebenschancen.
- Die Gesellschaft, in der wir leben ist auch eine *Erlebnisgesellschaft*, in immer mehr Menschen ihre Selbstentfaltungswünsche im Hier und Heute verwirklichen wollen und auf der Suche nach Lebensfreude und Authentizität sind.
- Wir leben in einer *Mediengesellschaft*, in der die Medien immer mehr die Funktionen der Erziehung, der Normvermittlung, der Vorbilder, aber auch der Gewöhnung an Gewalt übernommen haben.
- Die Gesellschaft, die sich immer mehr abzeichnet, wird auch eine globalisierte, kapitalistische *Netzwerkgesellschaft* sein, die sich als Verknüpfung von technologischen und ökonomischen Prozessen erweist. Für Castells bedeutet „die Netzwerkgesellschaft einen qualitativen Wandel in der menschlichen Erfahrung“ (1996, S. 477). Ihre Konsequenzen „breiten

sich über den gesamten Bereich der menschlichen Aktivität aus und transformieren die Art, wie wir produzieren, konsumieren, managen, organisieren, leben und sterben (Castells 1991, S. 138).“

- Wir leben einer *Welt hegemonialer Ansprüche*, in der immer häufiger Mittel des Terrors, des Krieges und demokratisch nicht legitimer Herrschaft zum Einsatz kommen.

In diesen Bezugspunkten lässt sich die komplexe Mischung risikoreicher Potentiale der gegenwärtigen gesellschaftlichen Konstellation andeuten, auf die bezogen Subjekte heute ihre Identitätskonstruktionen entwerfen müssen.

An den aktuellen Gesellschaftsdiagnosen hätte Heraklit seine Freude, der ja alles im Fließen sah. Heute wird uns ein „fluide Gesellschaft“ oder die „liquid modernity“ (Bauman 2000) zur Kenntnis gebracht, in der alles Statische und Stabile zu verabschieden ist.



Wenn wir uns der Frage zuwenden, welche gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen die alltäglichen Lebensformen der Menschen heute prägen, dann kann man an dem Gedanken des „disembed-

ding“ oder der Enttraditionalisierung anknüpfen. Dieser Prozess lässt sich einerseits als tiefgreifende Individualisierung und als explosive Pluralisierung andererseits beschreiben. Diese Trends hängen natürlich zusammen. In dem Maße, wie sich Menschen herauslösen aus vorgegebenen Schnittmustern der Lebensgestaltung und eher ein Stück eigenes Leben gestalten können, aber auch müssen, wächst die Zahl möglicher Lebensformen und damit die möglichen Vorstellungen von Normalität und Identität. Klar ist, dass die Grenzüberschreitungen nicht mehr das Devianzproblem darstellen, sondern sie beginnen zur Normalerfahrung unserer globalisierten Netzwerkgesellschaft zu werden. Andererseits sind die Freiheiten des einzelnen nicht grenzenlos. Er muss seine Grenzen selbst einziehen, er muss Grenzmanagement betreiben und dabei gibt es die neuen normativen Eckpunkte der (Hyper-) Flexibilität, der Fitness und der Mobilität, die nicht straflos vernachlässigt werden dürfen.

MOBILITÄT: Leben in Bewegung

 In der Fluiden Gesellschaft stellt Beweglichkeit eine zentrale *Anforderung*, aber auch *Chance* dar.

‚Unterwegs sein‘ als Synonym für Flexibilität und Erlebnissuche
 Besonders in den jungen Segmenten der Gesellschaft wird sich mobil sein, nicht nur in räumlicher sondern auch in biographischer, beruflicher, geistiger und sozialer Hinsicht als Wert an sich weiter etablieren.

<p>Mobilisierung der Alltagswelt: Transportable miniaturisierte Module und Tools verleihen Unabhängigkeit.</p> <p>Auch für ältere Menschen gehört ‚mobil sein‘ immer mehr zu einem modernen Selbstverständnis.</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Mobile Online-Dienste per Handy, Telematik im Automobilbereich • ‚Wearables‘ im Bekleidungsbereich für die Technomaden des 21. Jahrhunderts • Steigendes Interesse für Neuwagen, an Reisen, Weiterbildung, Senioren-Universitäten, Internet.
--	--

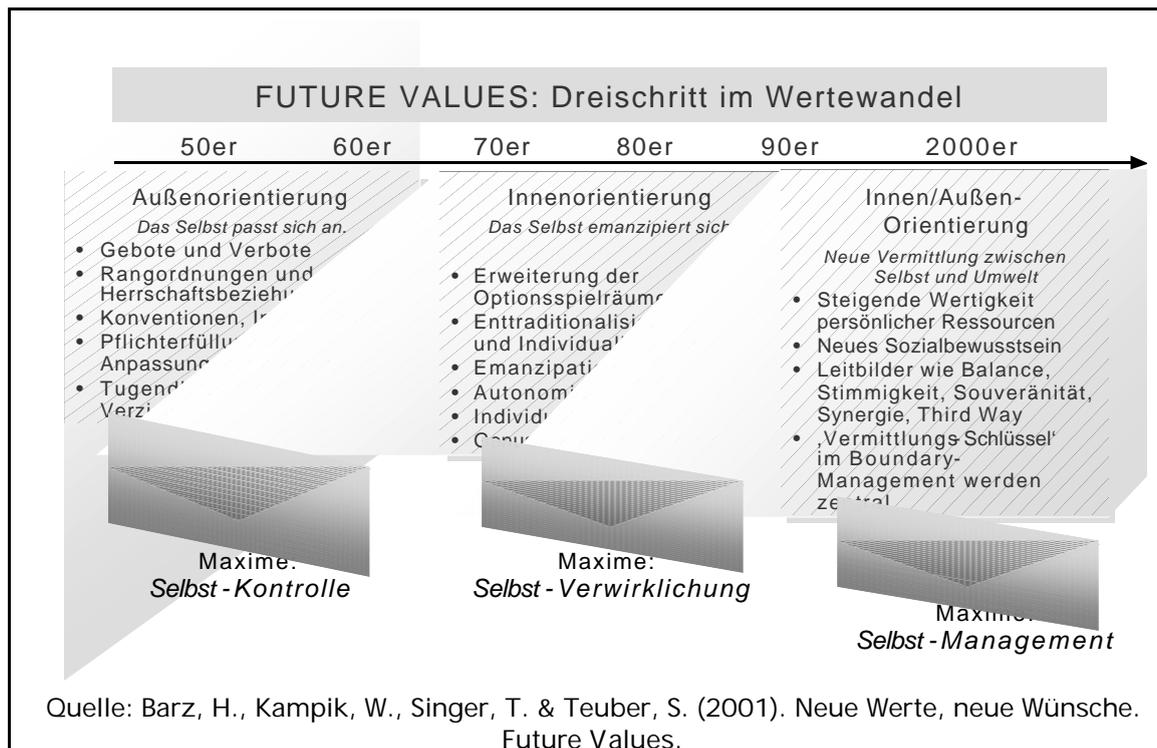
Quelle: Barz, H., Kampik, W., Singer, T. & Teuber, S. (2001). Neue Werte, neue Wünsche. Future Values.

Als ein weiteres Merkmal der „fluiden Gesellschaft“ wird die zunehmende Mo-bilität benannt, die sich u.a. in einem häufigeren Orts- und Wohnungswechsel ausdrückt. Die Bereitschaft zu diesen lokalen Veränderungen folgt vor allem aus der Logik der Arbeitsmärkte, die ein flexibles Reagieren auf veränderte Marktbedingungen erfordert und die immer weniger beständige Betriebszugehörigkeiten sichert. Der „flexible Mensch“ (wie ihn Sennett 1998 beschrieben hat) – so jedenfalls die überall verkündete Botschaft – muss sich von der Idee

der lebenslangen Loyalität gegenüber einer Firma lösen, er muss sich in seinem Arbeitsmarktverhalten an die ökonomisch gegebenen Netzwerkstrukturen anpassen. Das ist die Botschaft der vom einzelnen geforderten geistigen, seelischen und körperlichen „Fitness“: Sei bereit, dich auf alles einzulassen! Auch aus diesem Diskurs werden Heranwachsende von der Botschaft erreicht, dass sie bislang gesetzte Grenzen überschreiten können, ja müssen, wenn sie erfolgreich an dem gesellschaftlichen Wettbewerb um Chancen und Macht beteiligt sein wollen.

Individualisierung, Pluralisierung, Flexibilität und Mobilität gehören also immer mehr zu den Normalerfahrungen in unserer Gesellschaft. Sie beschreiben strukturelle gesellschaftliche Dynamiken, die die objektiven Lebensformen von Menschen heute prägen.

Unsere Vorstellungen vom „guten Leben“, also unsere zentralen normativen Bezugspunkte für unsere Lebensführung, haben sich im Gefolge dieses gesellschaftlichen Strukturwandels in den letzten 50 Jahren ebenso grundlegend verändert. Es wird von einer "kopernikanischen Wende" grundlegender Werthaltungen gesprochen: "Dieser Wertewandel musste sich in Form der *Abwertung* des Wertekorsetts einer (von der Entwicklung längst ad akta gelegten) religiös gestützten, traditionellen *Gehorsams- und Verzichtsgesellschaft* vollziehen: Abgewertet und fast bedeutungslos geworden sind 'Tugenden' wie 'Gehorsam und Unterordnung', 'Bescheidenheit und Zurückhaltung', 'Einfühlung und Anpassung' und 'Fester Glauben an Gott'" (Gensicke 1994, S. 47). Dieser Wertewandel in der Nachkriegszeit lässt sich zu einem Dreischritt-Modell verdichten, das sich auch sehr gut eignet, um aufzuzeigen, wie sich im Gefolge dieser säkularen Werteververschiebung auch die Vorstellungen von Familie, von Geschlechterrollen und von Identität verändern:



Der Wertewandel, in dem sich Menschen im gesellschaftlichen Durchschnitt mit veränderten Vorstellungen von Lebenszielen und Lebensführung auf den gesellschaftlichen Umbruch beziehen, wird nicht selten als subjektiver „Freiheitserfolg“ beschrieben. Genauso wichtig ist aber auch die Feststellung, dass das aus traditionellen Bindungen freigesetzte Individuum nicht frei ist, sich selbst zu entwerfen, sondern in hohem Maße auf Ressourcen angewiesen ist, deren Verfügbarkeit oder Zugänglichkeit über die Zukunftsfähigkeit der eigenen Lebensprojekte entscheidet.

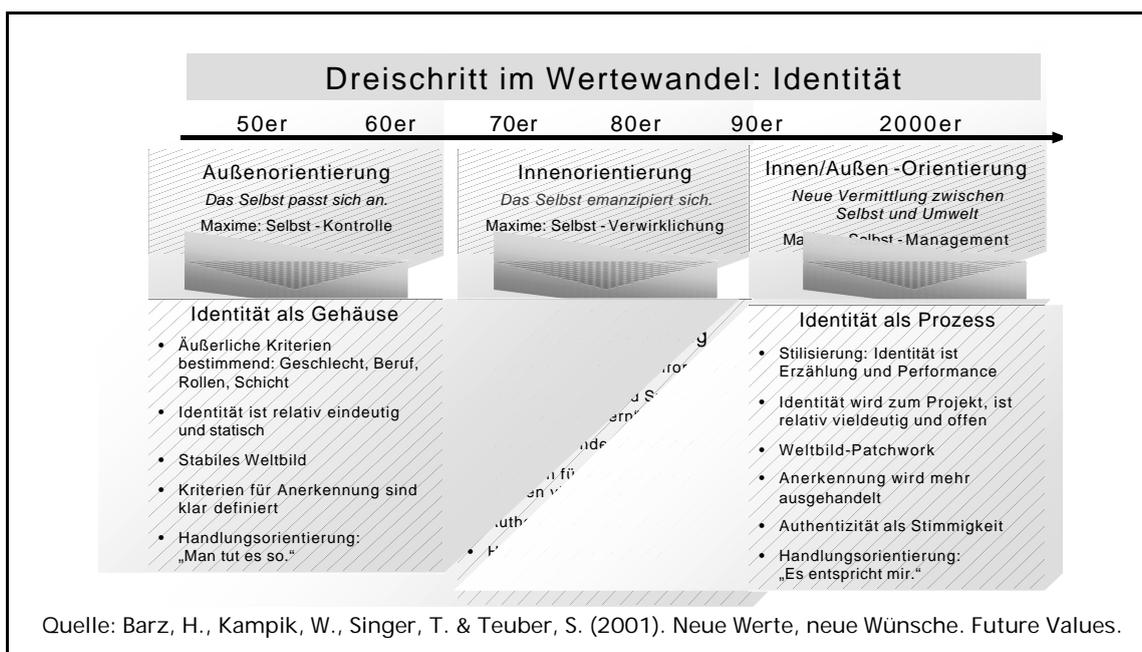
Zusammenfassend können wir feststellen, dass wir in einer Gesellschaft leben, die gekennzeichnet ist durch

- ❖ tiefgreifende kultureller, politischer und ökonomischer Umbrüche, die durch einen global agierenden digitalen Netzwerkkapitalismus bestimmt werden;
- ❖ sich ändernde biographische Schnittmuster, die immer weniger aus bislang bestimmenden normalbiographischen Vorstellungen bezogen werden können;
- ❖ durch Wertewandel, der einerseits neue Lebenskonzepte stützt, der aber zugleich in seiner pluralisierten Form zu einem Verlust unbefragter als gültig angesehener Werte führt und mehr selbst begründete Wertentscheidungen verlangt;

- ❖ veränderte Geschlechterkonstruktionen, die gleichwohl untergründig wirksame patriachale Normen und Familienmuster nicht überwunden haben;
- ❖ die Pluralisierung und Entstandardisierung familiärer Lebensmuster, deren Bestand immer weniger gesichert ist und von den beteiligten Personen hohe Eigenleistungen in der Beziehungsarbeit verlangt;
- ❖ die wachsende Ungleichheit im Zugang der Menschen zu materiellen, sozialen und symbolischem Kapital, die gleichzeitig auch zu einer ungleichen Verteilung von Lebenschancen führt;
- ❖ zunehmende Migration und daraus folgenden Erfahrungen mit kulturellen Differenzen und einem Patchwork der Verknüpfung dieser Differenzen zu neuen Hybriditäten, die aber von spezifischen Bevölkerungsgruppen als Bedrohung erlebt werden;
- ❖ wachsenden Einfluss der Medien, die nicht nur längst den Status einer zentralen Erziehungs- und Bildungsinstanz haben, sondern auch mit ihrem hohen Maß an Gewaltpräsentation zumindest die Gewöhnung an Gewalt wesentlich fördern;
- ❖ hegemonialen Ansprüche, die die Mittel von Krieg und Terror einsetzen, um ihre jeweiligen ideologischen Vorstellungen einer Weltordnung jenseits demokratischer Legitimation durchzusetzen.

2. WELCHE IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN ENTSTEHEN IN EINER SOLCHEN GESELLSCHAFT?

Die Wertewelt ist jeweils auch ein zentraler Rahmen für meine Identitätskonstruktion: „Aufgrund meiner Identität weiß ich, worauf es mir mehr oder weniger ankommt, was mich tiefgreifend berührt und was eher nebensächlich ist“ (Taylor 2002, S. 271). Insofern kann es nicht überraschen, dass auch die Bezugspunkte für die Identitätsentwicklung vom Wertewandel zentral betroffen sind.



Das Leben in der Wissens-, Risiko-, Ungleichheits-, Zivil-, Einwanderungs-, Erlebnis- und Netzwerkgesellschaft verdichtet sich zu einer verallgemeinerbaren Grunderfahrung der Subjekte in den fortgeschrittenen Industrieländern: In einer "ontologischen Bodenlosigkeit", einer radikalen Enttraditionalisierung, dem Verlust von unstrittig akzeptierten Lebenskonzepten, übernehmbaren Identitätsmustern und normativen Koordinaten. Subjekte erleben sich als Darsteller auf einer gesellschaftlichen Bühne, ohne dass ihnen fertige Drehbücher geliefert würden. Genau in dieser Grunderfahrung wird die Ambivalenz der aktuellen Lebensverhältnisse spürbar. Es klingt natürlich für Subjekte verheißungsvoll, wenn ihnen vermittelt wird, dass sie ihre Drehbücher selbst schreiben dürften, ein Stück eigenes Leben entwerfen, inszenieren und realisieren könnten. Die Voraussetzungen dafür, dass diese Chance auch realisiert werden können, sind allerdings bedeutend. Die erforderlichen materiellen, sozialen und psychischen Ressourcen sind oft nicht vorhanden und dann wird die gesellschaftliche Notwendigkeit und Norm der Selbstgestaltung zu einer schwer erträglichen Aufgabe, der man sich gerne entziehen möchte. Die Aufforderung, sich selbstbewusst zu inszenieren, hat ohne Zugang zu der erforderlichen Ressourcen, etwas zynisches.

Wie könnte man die Aufgabenstellung für unsere alltägliche Identitätsarbeit formulieren? Hier meine thesenartige Antwort: Im Zentrum der Anforderungen für eine gelingende Lebensbewältigung stehen die Fähigkeiten zur Selbstorganisation, zur Verknüpfung von An-

sprüchen auf ein gutes und authentisches Leben mit den gegebenen Ressourcen und letztlich die innere Selbstschöpfung von Lebenssinn. Das alles findet natürlich in einem mehr oder weniger förderlichen soziokulturellem Rahmen statt, der aber die individuelle Konstruktion dieser inneren Gestalt nie ganz abnehmen kann. Es gibt gesellschaftliche Phasen, in denen die individuelle Lebensführung in einen stabilen kulturellen Rahmen "eingebettet" wird, der Sicherheit, Klarheit, aber auch hohe soziale Kontrolle vermittelt und es gibt Perioden der "Entbettung" (Giddens 1997, S. 123), in denen die individuelle Lebensführung wenige kulturelle Korsettstangen nutzen kann bzw. von ihnen eingezwängt wird und eigene Optionen und Lösungswege gesucht werden müssen. Gerade in einer Phase gesellschaftlicher Modernisierung, wie wir sie gegenwärtig erleben, ist eine selbstbestimmte "Politik der Lebensführung" unabdingbar.

Meine These bezieht sich genau darauf:

Identitätsarbeit hat als Bedingung und als Ziel die Schaffung von Lebenskohärenz. In früheren gesellschaftlichen Epochen war die Bereitschaft zur Übernahme vorgefertigter Identitätspakete das zentrale Kriterium für Lebensbewältigung. Heute kommt es auf die individuelle Passungs- und Identitätsarbeit an, also auf die Fähigkeit zur Selbstorganisation, zum "Selbsttätigwerden" oder zur „Selbsteinbettung“. Kinder und Jugendliche brauchen in ihrer Lebenswelt „Freiräume“, um sich selbst zu entwerfen und gestaltend auf ihren Alltag einwirken zu können. Das Gelingen dieser Identitätsarbeit bemisst sich für das Subjekt von Innen an dem Kriterium der Authentizität und von Außen am Kriterium der Anerkennung.

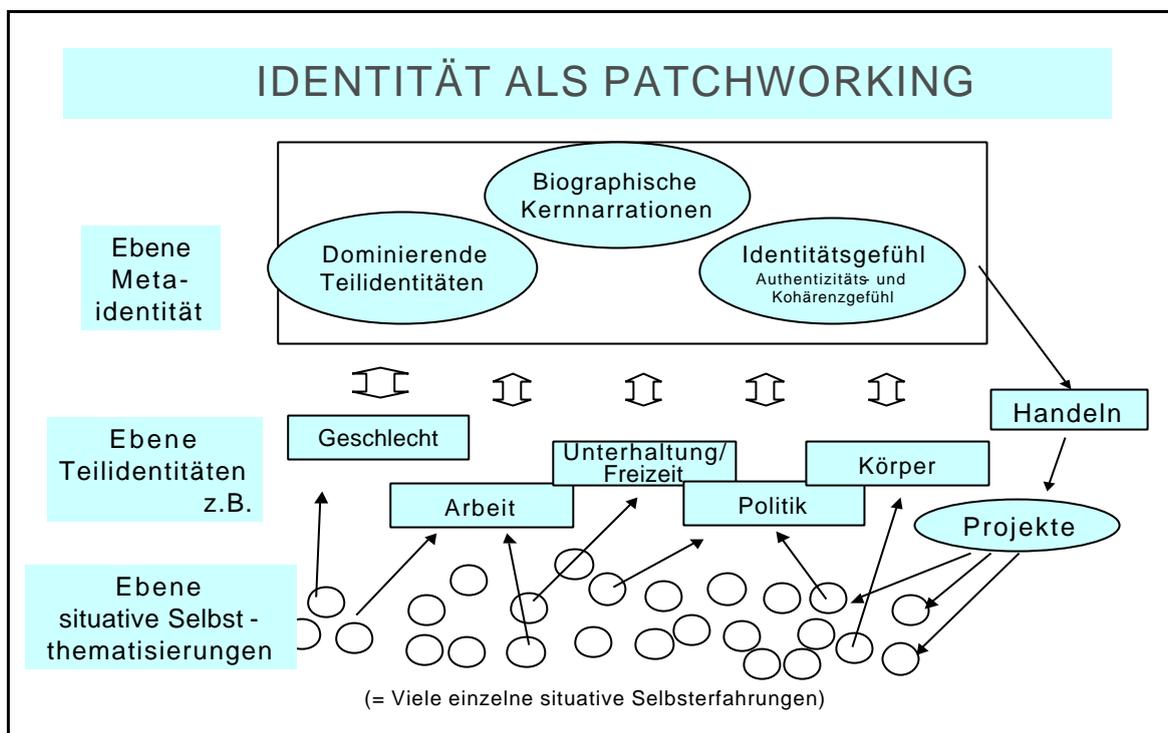
Identitätsarbeit hat eine innere und äußere Dimension. Eher nach außen gerichtet ist die Dimension der *Passungsarbeit*. Unumgänglich ist hier die Aufrechterhaltung von *Handlungsfähigkeit* und von *Anerkennung* und Integration. Eher nach ‚innen‘, auf das Subjekt, bezogen ist *Synthesearbeit* zu leisten, hier geht es um die subjektive Verknüpfung der verschiedenen Bezüge, um die Konstruktion und Aufrechterhaltung von *Kohärenz* und Selbstanerkennung, um das Gefühl von *Authentizität* und *Sinnhaftigkeit*.

In unserem eigenen Modell (Keupp et al. 2002) lässt sich der innere Zusammenhang der genannten Prozesse darstellen. Kohärenz und Authentizität, Anerkennung und Handlungsfähigkeit sind nach unserer Einsicht unhintergehbare Modi alltäglicher Identitätsarbeit, sie

sind existenziell. Sie können außerdem als wichtige Indizien für eine ‚gelungene Identität‘ bezeichnet werden.

Die Schöpfung der Metapher von der „Patchwork-Identität“ hat uns eine große Resonanz beschert. Eine richtig platzierte Metapher mag in der bestehenden Mediengesellschaft einen schnellen Erfolg beschieren, aber eine Metapher ist im Prozess wissenschaftlicher Entwicklung zunächst nur ein Erkenntnisversprechen. Diese Metapher hat unseren wissenschaftlichen Suchprozess angeleitet und in bezug auf das Ergebnis alltäglicher Identitätsarbeit bleibt sie hilfreich: In ihren Identitätsmustern fertigen Menschen aus den Erfahrungsmaterialien ihres Alltags patchworkartige Gebilde und diese sind Resultat der schöpferischen Möglichkeiten der Subjekte. Das war schon unsere Anfangsidee und diese hat sich erhalten. Das ist unser Ausgangspunkt und nicht unser Ergebnis. Wenn also nach einer Dekade intensiver Forschung über alltägliche Identitätsarbeit in der Spätmoderne unser Identitätsmodell in erster Linie so verstanden wird, als würden wir Identität als „einen bunten Fleckerlteppich“ betrachten und nicht mehr als ein sich schnell einprägendes Bild bieten, dann müssten wir mit unserer Forschung und der Verbreitung ihrer Ergebnisse höchst unzufrieden sein. Wir wollten den öffentlichen Diskurs über die individualisierte Gesellschaft auch nicht mit weiteren Schlagworten wie „Ich-Jagd“, „Ich-Implosion“, „Ich-AG“, „Ego-Taktiker“, „Ich-Aktien“ oder „Ich-Entfesselung“ befrachten.

Uns hat vor allem das „Wie“ interessiert, der Herstellungsprozess: Wie vollzieht sich diese Identitätsarbeit? Oder im Bild gesprochen: Wie fertigen die Subjekte ihre patchworkartigen Identitätsmuster? Wie entsteht der Entwurf für eine kreative Verknüpfung? Wie werden Alltagserfahrungen zu Identitätsfragmenten, die Subjekte in ihrem Identitätsmuster bewahren und sichtbar unterbringen wollen? Woher nehmen sie Nadel und Faden und wie haben sie das Geschick erworben, mit ihnen so umgehen zu können, dass sie ihre Gestaltungswünsche auch umsetzen können? Und schließlich: Woher kommen die Entwürfe für die jeweiligen Identitätsmuster? Gibt es gesellschaftlich vorgefertigte Schnittmuster, nach denen man sein eigenes Produkt fertigen kann? Gibt es Fertigpackungen mit allem erforderlichen Werkzeug und Material, das einem die Last der Selbstschöpfung ersparen kann?

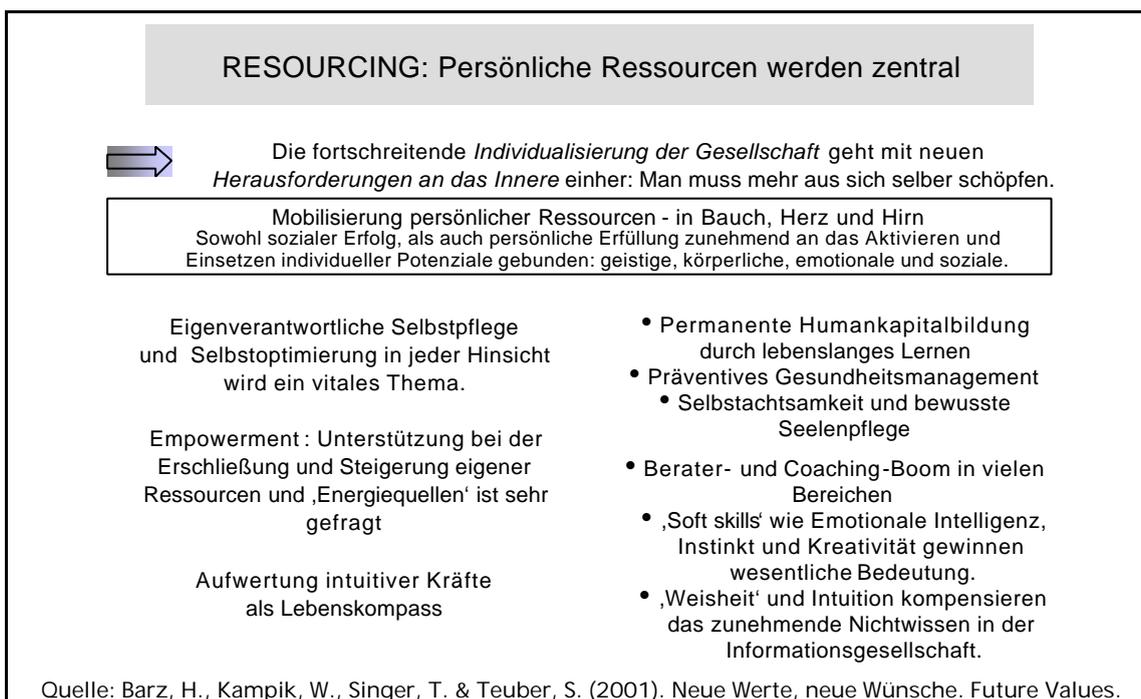


3. WELCHE RESSOURCEN BRAUCHEN HERANWACHSENDE ZUR PRODUKTIVEN LEBENSBEWÄLTIGUNG IN EINER SOLCHEN GESELLSCHAFT?

Was bedeuten solche grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen für Kinder und Jugendliche? Eine ergiebige Fundgrube an Informationen zur Lebenssituation von Heranwachsenden in Deutschland liefern u.a. die 13. und 14. Shell Jugendstudie. Dem besorgten kinder- und jugendschützerischen Blick haben sie weniger Bestätigung geliefert, als jener Sicht auf Jugend, die in dem Buchtitel „Kinder der Freiheit“ zum Ausdruck kommt. Von einigen Problemgruppen abgesehen, scheint hier in der Generation der 15- bis 24-Jährigen eine Generation heranzuwachsen, die in der Welt des „flexiblen Kapitalismus“ angekommen ist, ihn als Bedingung ihrer eigenen Lebensexistenz ansehen und sich in ihm mit einer realistischen Grundhaltung einrichten. Das gilt vor allem für die – von der 14. Shell-Studie so benannten – „selbstbewussten Macher“, den „pragmatischen Idealisten“ und den „robusten Materialisten“. Sie wissen, dass ihr biographisches Selbstmanagement gefragt ist. Es ist eine Generation, für die die „Bastelexistenz“ oder die „Patchworki-

dentität“ keine Schreckgespenster oder idealisierte Luftfiguren darstellen, sondern ihre Normalität.

Hier scheint eine Generation die historische Bühne zu betreten, die den gesellschaftskritischen Bedenkenträgern zeigt, dass man sich in diesen neuen Flexibilität fordernden Lebensverhältnissen eingerichtet hat und damit - überwiegend - souverän umzugehen weiß. Die 13. Shell-Studie hat aber auch gezeigt, dass immerhin 35% der westdeutschen und 42% der ostdeutschen Jugendlichen eher düster in die erwartbare Zukunft blickt. Und bemerkenswert ist auch, dass sich nur 21% gut auf zukünftige Entwicklungen vorbereitet fühlen. In dieser skeptischen Einschätzung wird deutlich, dass sich auch Heranwachsende zunehmend mit der Frage auseinandersetzen, welche Ressourcen erforderlich sind, um wichtige eigene Lebenspläne realisieren zu können. Also das Bewusstsein für eigene Ressourcen gewinnt an Bedeutung:



Aber wenn die Ressourcenperspektive bei dieser Dimension persönlich zurechenbarer Ressourcen stehen bliebe, dann hätte sie das diese wichtige Perspektive ideologisch halbiert und psychologisiert verkürzt. Barz et al. (2001) thematisieren neben einer Reihe weiterer Grundorientierungen auch das „neue Sozialbewusstsein“, einem Konstrukt, in dem das Geflecht sozialer Beziehungen, in das ein Subjekt eingebunden ist und das es durch aktive Beziehungsarbeit

erhält und weiter ausbauen kann, einen zentralen Stellenwert einnimmt. Das „soziale Kapital“ benennt diesen an Bedeutung zunehmenden Bereich des „Lebens im Netz-Werk“:

NEUES SOZIALBEWUSSTSEIN: Leben im Netz-Werk

➡ In der fluiden Netzwerk-Gesellschaft stellt sich *Sozialität* zunehmend als *Lebensgrundlage* heraus, die gestaltet und gepflegt werden muss (Netz-Werk).

Wachsende Aufmerksamkeit für ‚soziales Kapital‘ - sei es in Form tragender persönlicher Beziehungen, in Gestalt von sozialen Projekten oder in Form von ‚Connections‘, strategischen Allianzen und Seilschaften, sei es privat oder beruflich.

<p>Beziehung und Kommunikation treten in den Vordergrund.</p> <p>Umorientierung auf soziale Werte, auch als Gegenpol zu neoliberaler Verunsicherung und Vereinsamungsgefahr.</p> <p>Bedürfnis nach punktueller Gesellung mit Gleichgesinnten (Vermittlung von Teilhabe, Bestätigung, Synergie) - aber autonom, offen und unverbindlich.</p>	<ul style="list-style-type: none"> ❖ Organisationen bemühen sich um ihre ‚Kommunikationskultur‘ ❖ Soziale Kompetenzen sind Karriere-Schlüssel ❖ Projekte bürgerschaftlichen Engagements als Chance zur Gestaltung und Teilhabe ❖ Hoher Stellenwert von Freundschaft, Vertrauen, Geborgenheit und Familie ❖ Partnerschaftliches Beziehungsideal: Sich gegenseitig den Rücken frei halten, damit jeder sein Lebensprojekt verwirklichen kann. ❖ Settings gefragt: Clubs, Salons, Lounges, Events, Online-Foren etc. ❖ ‚Wahlverwandtschaften‘: Interessengruppen, Szenen, Online- Communities, Selbsthilfegruppen
---	---

verändert nach: Barz, H., Kampik, W., Singer, T. & Teuber, S. (2001). Neue Werte, neue Wünsche. Future Values.

Welche Ressourcen benötigen nun Heranwachsende, um selbstbestimmt und selbstwirksam ihre eigenen Weg in einer so komplex gewordenen Gesellschaft gehen zu können? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lassen sich die folgenden nennen:

❖ *Lebenskohärenz*

In einer hochpluralisierten und fluiden Gesellschaft ist die Ressource „Sinn“ eine wichtige, aber auch prekäre Grundlage der Lebensführung. Sie kann nicht einfach aus dem traditionellen und jederzeit verfügbaren Reservoir allgemein geteilter Werte bezogen werden. Sie erfordert einen hohen Eigenanteil an Such-, Experimentier- und Veränderungsbereitschaft. Im Rahmen der salutogenetisch ausgerichteten Forschung hat sich das „Kohärenzgefühl“ (sense of coherence) als ein erklärungsfähiges Konstrukt erwiesen (vgl. Antonovsky 1998). Dieses Modell geht von der Prämisse aus, dass Menschen ständig mit belastenden Lebenssituationen konfrontiert werden. Der Organismus reagiert auf Stressoren mit einem erhöhten Spannungszustand, der pathologische, neutrale oder gesunde Folgen haben kann, je nachdem, wie mit dieser Spannung umgegangen wird. Es gibt eine Reihe von allgemeinen Widerstandsfaktoren, die innerhalb

einer spezifischen soziokulturellen Welt als Potential gegeben sind. Sie hängen von dem kulturellen, materiellen und sozialen Entwicklungsniveau einer konkreten Gesellschaft ab. Mit organismisch-konstitutionellen Widerstandsquellen ist das körpereigene Immunsystem einer Person gemeint. Unter materiellen Widerstandsquellen ist der Zugang zu materiellen Ressourcen gemeint (Verfügbarkeit über Geld, Arbeit, Wohnung etc.). Kognitive Widerstandsquellen sind "symbolisches Kapital", also Intelligenz, Wissen und Bildung. Eine zentrale Widerstandsquelle bezeichnet die Ich-Identität, also eine emotionale Sicherheit in bezug auf die eigene Person. Die Ressourcen einer Person schließen als zentralen Bereich seine zwischenmenschlichen Beziehungen ein, also die Möglichkeit, sich von anderen Menschen soziale Unterstützung zu holen, sich sozial zugehörig und verortet zu fühlen.

Die empirische Datenlage bei den Phänomenen Gewalt und Sucht zeigen deutlich, dass das Kohärenzgefühl sich auch in diesen Risikobereichen als Widerstandsressource erweist. Jugendliche, die das Gefühl haben, die Welt zu verstehen und im Griff zu haben, neigen wesentlich weniger zu gewaltförmigem Verhalten oder zum Drogenkonsum.

❖ *Boundary management*

In einem soziokulturellem Raum der Überschreitung fast aller Grenzen wird es immer mehr zu einer individuellen oder lebensweltspezifischen Leistung, die für das eigene „gute Leben“ notwendigen Grenzmarkierungen zu setzen. Als nicht mehr verlässlich erweisen sich die Grenzpfähle traditioneller Moralvorstellungen, der nationalen Souveränitäten, der Generationsunterschiede, der Markierungen zwischen Natur und Kultur oder zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit. Der Optionsüberschuss erschwert die Entscheidung für die richtige eigene Alternative. Beobachtet wird – nicht nur – bei Jugendlichen eine zunehmende Angst vor dem Festgelegtwerden („Fixeophobie“), weil damit ja auch der Verlust von Optionen verbunden ist. Gewalt- und Suchtphänomene können in diesem Zusammenhang auch als Versuche verstanden werden, entweder im diffusen Feld der Möglichkeiten unverrückbare Grenzmarkierungen zu setzen (das ist nicht selten die Funktion der Gewalt) oder experimentell Grenzen zu

überschreiten (so wird mancher Drogenversuch verstanden). Letztlich kommt es darauf an, dass Subjekte lernen müssen, ihre eigenen Grenzen zu finden und zu ziehen, auf der Ebene der Identität, der Werte, der sozialen Beziehungen und der kollektiven Einbettung.

❖ *Soziale Ressourcen*

Gerade für Heranwachsende sind neben familiären Netzwerken ihre peer groups eine wichtige Ressource. Im Rahmen der Belastungs-Bewältigungs-Forschung stellen soziale Netzwerke vor allem einen Ressourcenfundus dar. Es geht um die Frage, welche Mittel in bestimmten Belastungssituationen im Netzwerk verfügbar sind oder von den Subjekten aktiviert werden können, um diese zu bewältigen. Das Konzept der „einbettenden Kulturen“ (Kegan 1986) zeigt die Bedeutung familiärer und außerfamiliärer Netzwerke für den Prozess einer gelingenden Identitätsarbeit vor allem bei Heranwachsenden. Dies kann im Sinne von Modellen selbstwirksamer Lebensprojekte erfolgen, über die Rückmeldung zu eigenen Identitätsstrategien, über die Filterwirkung kultureller und vor allem medialer Botschaften bis hin zur Bewältigung von Krisen und Belastungen. Ein zweiter Aspekt kommt hinzu: Netzwerke bedürfen der aktiven Pflege und ein Bewusstsein dafür, dass sie nicht selbstverständlich auch vorhanden sind. Für sie muss etwas getan werden, sie bedürfen der aktiven Beziehungsarbeit und diese wiederum setzt soziale Kompetenzen voraus. Sind diese Kompetenzen im eigenen Sozialisationsmilieu nicht aktiv gefördert worden, dann werden die „einbettenden Kulturen“ auch nur ungenügend jene unterstützende Qualität für eine souveräne Lebensgestaltung erzeugen können, die ihnen zukommen sollte.

❖ *Materielle Ressourcen*

Die Armutsforschung zeigt, dass Kinder und Jugendliche überproportional hoch von Armut betroffen sind und Familien mit Kindern nicht selten mit dem „Armutrisiko“ zu leben haben. Da materielle Ressourcen auch eine Art Schlüssel im Zugang zu anderen Ressourcen bilden, entscheiden sie auch mit über Zugangschancen zu Bildung, Kultur und Gesundheit. Hier liegt das zentrale und höchst aktuelle sozial- und gesellschaftspolitische Problem. Eine Gesellschaft

die sich ideologisch, politisch und ökonomisch fast ausschließlich auf die Regulationskraft des Marktes verlässt, vertieft die gesellschaftliche Spaltung und führt auch zu einer wachsenden Ungleichheit der Chancen an Lebensgestaltung. Hier holt uns immer wieder die klassische soziale Frage ein. Die Fähigkeit zu und die Erprobung von Projekten der Selbstorganisation sind ohne ausreichende materielle Absicherung nicht möglich. Von der Chance auf Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozess in Form von sinnvoller Tätigkeit und angemessener Bezahlung ist für Heranwachsende kaum möglich, Autonomie und Lebenssouveränität zu gewinnen.

❖ *Zugehörigkeitserfahrungen*

Die gesellschaftlichen „disembedding“-Erfahrungen gefährden die unbefragt selbstverständliche Zugehörigkeit von Menschen zu einer Gruppe oder einer Gemeinschaft. Die „Wir-Schicht“ der Identität – wie sie Norbert Elias nennt –, also die kollektive Identität wird als bedroht wahrgenommen. Es wächst das Risiko, nicht zu dem gesellschaftlichen Kern, in dem sich dieses „Wir“ konstituiert, zu gehören. Die Soziologie spricht von Inklusions- und Exklusionserfahrungen. Nicht zuletzt an der Zunahme der Migration wird der Konflikt um die symbolische Trennlinie von Zugehörigkeit und Ausschluss konflikthaft verhandelt. Rassistische Deutungen und rassistisch begründete Gewalt sind Teil dieses „Zugehörigkeitskampfes“.

❖ *Anerkennungskulturen*

Eng verbunden mit der Zugehörigkeitsfrage ist auch die Anerkennungserfahrung. Ohne Kontexte der Anerkennung ist Lebenssouveränität nicht zu gewinnen. Auch hier erweisen sich die gesellschaftlichen Strukturveränderungen als zentrale Ursache dafür, dass ein „Kampf um Anerkennung“ entbrannt ist. In traditionellen Lebensformen ergab sich durch die individuelle Passung in spezifische vorgegebene Rollenmuster und normalbiographische Schnittmuster ein selbstverständlicher Anerkennungskontext. Diese Selbstverständlichkeit ist im Zuge der Individualisierungsprozesse, durch die die Moderne die Lebenswelten der Menschen veränderte und teilweise auflöste, in Frage gestellt worden. Anerkennung muss – wie es Charles Taylor (1993, S. 27) herausarbeitet – auf der persönlichen und gesellschaftlichen Ebene erworben werden und insofern ist sie

prekär geworden: "So ist uns der Diskurs der Anerkennung in doppelter Weise geläufig geworden: erstens in der Sphäre der persönlichen Beziehungen, wo wir die Ausbildung von Identität und Selbst als einen Prozess begreifen, der sich in einem fortdauernden Dialog und Kampf mit signifikanten Anderen vollzieht; zweitens in der öffentlichen Sphäre, wo die Politik der gleichheitlichen Anerkennung eine zunehmend wichtigere Rolle spielt." Taylors zentrale These ist für ein Verständnis der Hintergründe von Gewalt und Sucht zentral: Er geht davon aus, „dass unsere Identität teilweise von der Anerkennung oder Nicht-Anerkennung, oft auch von der Verkennung durch die anderen geprägt (werde), so dass ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen wirklichen Schaden nehmen, eine wirkliche Deformation erleiden kann, wenn die Umgebung oder die Gesellschaft ein einschränkendes, herabwürdigendes oder verächtliches Bild ihrer selbst zurückspiegelt. Nichtanerkennung oder Verkennung kann Leiden verursachen, kann eine Form von Unterdrückung sein, kann den anderen in ein falsches, deformiertes Dasein einschließen" (S. 13f.).

❖ *Interkulturelle Kompetenzen*

Die Anzahl der Kinder und Jugendliche, die einen Migrationshintergrund haben, steigt ständig. Sie erweisen sich als kreative Schöpfer von Lebenskonzepten, die die Ressourcen unterschiedlicher Kulturen integrieren. Sie bedürfen aber des gesicherten Vertrauens, dass sie zu dazu gehören und in ihren Identitätsprojekten anerkannt werden. In der schulischen Lebenswelt treffen Heranwachsende aufeinander, die unterschiedliche soziokulturelle Lern- und Erfahrungsvoraussetzungen mitbringen, die zugleich aber auch den Rahmen für den Erwerb interkultureller Kompetenzen bilden.

❖ *Zivilgesellschaftliche Kompetenzen*

Zivilgesellschaft ist die Idee einer zukunftsfähigen demokratischen Alltagskultur, die von der identifizierten Beteiligung der Menschen an ihrem Gemeinwesen lebt und in der Subjekte durch ihr Engagement zugleich die notwendigen Bedingungen für gelingende Lebensbewältigung und Identitätsarbeit in einer offenen pluralistischen Gesellschaft schaffen und nutzen. „Bürgerschaftliches Engagement“

wird aus dieser Quelle der vernünftigen Selbstsorge gespeist. Menschen suchen in diesem Engagement Lebenssinn, Lebensqualität und Lebensfreude und sie handeln aus einem Bewusstsein heraus, dass keine, aber auch wirklich keine externe Autorität das Recht für sich beanspruchen kann, die für das Subjekt stimmigen und befriedigenden Konzepte des richtigen und guten Lebens vorzugeben. Zugleich ist gelingende Selbstsorge von dem Bewusstsein durchdrungen, dass für die Schaffung autonomer Lebensprojekte soziale Anerkennung und Ermutigung gebraucht wird, sie steht also nicht im Widerspruch zu sozialer Empfindsamkeit, sondern sie setzen sich wechselseitig voraus. Und schließlich heißt eine „Politik der Lebensführung“ auch: Ich kann mich nicht darauf verlassen, dass meine Vorstellungen vom guten Leben im Delegationsverfahren zu verwirklichen sind. Ich muss mich einmischen. Eine solche Perspektive der Selbstsorge ist deshalb mit keiner Version „vormundschaftlicher“ Politik und Verwaltung vereinbar. Ins Zentrum rückt mit Notwendigkeit die Idee der „Zivilgesellschaft“. Eine Zivilgesellschaft lebt von dem Vertrauen der Menschen in ihre Fähigkeiten, im wohlverstandenen Eigeninteresse gemeinsam mit anderen die Lebensbedingungen für alle zu verbessern. Zivilgesellschaftliche Kompetenz entsteht dadurch, „dass man sich um sich selbst und für andere sorgt, dass man in die Lage versetzt ist, selber Entscheidungen zu fällen und eine Kontrolle über die eigenen Lebensumstände auszuüben sowie dadurch, dass die Gesellschaft, in der man lebt, Bedingungen herstellt, die allen ihren Bürgerinnen und Bürgern dies ermöglichen“ (Ottawa Charta 1986).

Zusammenfassung

Welche Kompetenzen brauchen Heranwachsende, um in jener Gesellschaft handlungsfähig sein zu können, die sich im Gefolge des gesellschaftlichen Strukturwandels herausbildet. Viele Jugendlichen selbst fühlen sich durch Elternhaus und Schule ungenügend vorbereitet. Erwachsenwerden ist ein schwieriger werdendes Projekt. An welchen Modellen und Werten sollen sich Heranwachsende orientieren oder von welchen sich abgrenzen? Und welche Ressourcen brauchen sie dazu?

- ❖ Sie müssen ihre eigene Lebenserzählung finden, die für sie einen kohärenten Sinnzusammenhang stiftet.
- ❖ Sie müssen in einer Welt der universellen Grenzüberschreitungen ihr eigenes „boundary management“ in bezug auf Identität, Wertehorizont und Optionsvielfalt vornehmen.
- ❖ Sie brauchen die „einbettende Kultur“ soziale Netzwerke und die soziale Kompetenz, um diese auch immer wieder mit zu erzeugen.
- ❖ Sie benötigen die erforderliche materielle Basissicherung, die eine Zugangsvoraussetzung für die Verteilung von Lebenschancen bildet.
- ❖ Sie benötigen die Erfahrung der Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der sie ihr Lebensprojekt verwirklichen wollen.
- ❖ Sie brauchen einen Kontext der Anerkennung, der die basale Voraussetzung für eine gelingende Identitätsarbeit ist.
- ❖ Sie brauchen Voraussetzungen für den alltäglichen interkulturellen Diskurs, der in einer Einwanderungsgesellschaft alle Erfahrungsbereiche durchdringt.
- ❖ Sie müssen die Chance haben, in Projekten des bürgerschaftlichen Engagements zivilgesellschaftliche Basiskompetenzen zu erwerben.

4. WELCHE HOFFNUNGEN RICHTEN SICH AUF DEN KÖRPER ALS IDENTITÄTSFUNDAMENT?

Meine abschließenden Überlegungen möchte ich mit einer These einleiten: Die Hoffnungen auf den Körper sind berechtigt und illusionär zugleich. In der Körperarena spiegeln sich die risikoreichen Chancen postmoderner Lebensverhältnisse. Sie kann kein "befreites Land" liefern, in dem ein authentischer Zugang zur eigenen Lebendigkeit, Ganzheit oder Selbstbestimmung pur möglich wären und Erfahrungen gesellschaftlicher Entfremdung, Entsinnlichung und Zerrissenheit ferngehalten werden könnten. Der Körper ist heute zum Medium subjektiver Selbstvergewisserung und -darstellung geworden. Aber auch gesellschaftliche Macht und Kontrolle vollzieht sich in diesem Medium. Es bleibt wohl nur die Chance, dieses ambivalente Erfahrungsfeld reflexiv aufzuarbeiten. Reflexive Aneignung dieser Ambivalenz, die in kritischer Weise handlungsfähig

machen soll und den souveränen Umgang mit den illusionären Fallen des postmodernen Körpermarktes unterstützen soll.

(1) Der Körper ist einerseits sperrig und widersetzt sich in seiner spezifischen Eigenlogik der vollständigen Instrumentalisierung. Insofern bindet er Hoffnungen auf feste naturhafte Bezugspunkte der Lebensgestaltung, andererseits ist er ein bevorzugter Ort für Veränderungsstrategien, in denen sich Subjekte ihre Hoffnungen auf Selbstgestaltung zu erfüllen versuchen. "Die Hoffnungen auf den Körper" sind also überdeterminiert. In ihnen mischen sich widerstreitende, zumindest ambivalente Erwartungen. In den körperbezogenen Identitätsstrategien können wir das zwangsweise postmodernen Lebensverhältnissen ausgesetzte Subjekt in seinen Bewältigungsversuchen und spezifischen Bedürfnissen erkennen.

(2) Auf den Körper richten sich die Hoffnungen, mit ihm einen *unverrückbaren Bezugspunkt der persönlichen Identität* zu finden. Der Körper soll die Antwort auf die ontologische Bodenlosigkeit postmoderner Lebensverhältnisse sein.

In einem Interview mit der *Süddeutschen Zeitung* vom 24.11.1995 hat Agnes Heller ausgeführt, dass die unterschiedlichen Formen von "Biopolitik" von einer identitätsstrategischen Hoffnung getragen sind und welche Gefahren damit verknüpft sind:

"Wir brauchen in unserem Leben sinngebende Ideen. Wir können nicht existieren, ohne unserem Leben einen Sinn zu geben. Besonders nicht in einer Welt, in der es keine traditionelle Sittlichkeit, keine traditionellen Tugenden mehr gibt. Das politisch Problematische fängt immer mit den kollektiven Bewegungen an. Zwar können diese positive Implikationen haben, aber sie bergen auch wieder die Gefahren der großen universalistischen Bewegungen in sich. Die universalistischen Bewegungen heutzutage basieren nicht mehr auf Klassentheorien, sondern sie gründen auf Rassentheorien und beziehen sich auf die Identität des Körpers".

"Es ist die Identitätspolitik, bei der die Identität der Gruppe aus biologischen und somatischen Merkmalen konstituiert ist, und weil das so ist, ist diese Identitätspolitik immer rassistisch überdeterminiert.

Sie bedient sich einer Sprache der Rasse und eines kategorischen Freund-Feind-Denkens. Wobei es weniger um den Freund geht; das Hauptinteresse gilt immer dem Feind, es geht darum, ihn zu demaskieren und zu zerstören. Bei einem Konflikt der Rassen ... werden die Widersprüche und Kontroversen immer qualitativ interpretiert. Es gibt kein 'mehr oder weniger', es gibt keine Kompromisse, wie es sie in der Klassenpolitik gab. Es geht nur darum, 'wer siegt' und 'wer besiegt wen'. Dieser Radikalismus gehört zur Rassenidentitätspolitik. Es gibt andere Varianten der Biopolitik, es gibt die Politik des neuen Puritanismus, es gibt den Bio-Feminismus, es gibt eine Politik der Gesundheit, der Antiraucher, der Ökologie. Für alle diese biopolitischen Bewegungen gibt es jeweils eigene Gründe, nur legitimieren diese Gründe keine solche Politik."

(3) Der Körper bildet den bevorzugten *Ort für Empfindungen der eigenen Lebendigkeit*. Körperliche "Sensationen" bilden unstrittige Validierungsmöglichkeiten für die eigene Existenz und sie können gegen die Flüchtigkeit der postmodernen Bilderflut und die Entsinnlichung einer Alltagswelt gesetzt werden, die kognitivistisch und rationalistisch dominiert ist.

Ich möchte diese These am Gewaltthema exemplarisch verdeutlichen: In einer Welt, die immer abstrakter und sinnenferner geworden ist und in der der einzelne wenig Chancen hat, sich gestaltend, produktiv und liebend zu verwirklichen, Spuren zu hinterlassen, erhält Gewalt eine wachsende Faszination. Sie gibt die Chance, sich lebendig zu fühlen und sie ist in einer psychosozial zerstörten Welt dafür oft die einzige Chance.

An dieser Stelle will ich keine umfassende Gewaltanalyse vorlegen, nur ihre Funktionalität in einer spezifischen Form von Identitätspolitik betonen. Bill Bufford (1992), dem englischen Journalisten, der mit Fußball-Hooligans durch Europa fuhr und seine Erfahrungen in dem aufregenden Buch "Geil auf Gewalt" beschrieben hat, gelingt es, die "sinnliche Intensität" zu erfassen, die in Gewaltorgien gesucht und erlebt wird. Er hat sich voll hineinbegeben und alle moralischen Zensuren beiseite gelassen. Er schreibt: "Was mich anzieht, sind die Momente, wo das Bewusstsein aufhört: Momente, in denen es ums Überleben geht, Momente von animalischer Intensität, der Gewalt-

tätigkeit, Momente, wenn keine Vielzahl, keine Möglichkeit verschiedener Denkebenen besteht, sondern nur eine einzige - die Gegenwart in ihrer absoluten Form" (S. 232). Gewalt schafft eine Form von Eindeutigkeit, die die Last des riskanten Abwägens von Alternativen, den Zwang zur Reflexion widersprüchlicher Optionen, als all das, was das Leben unter gegenwärtigen Bedingungen so anstrengend machen kann. Wenn es so ist, wie es Bufford beschreibt, dann scheint Gewalt ein "Bewältigungsversprechen" für eine größten Lasten der postmodernen Lebensverhältnisse anzubieten: Für die unaufhebbare Reflexivität unseres Alltags, in dem alles so, aber auch ganz anders sein könnte, in dem ich permanent zwischen Alternativen abzuwägen und mit den damit verbundenen Ambivalenzen und Widersprüchen zu leben habe. In diesem Sinne wird Gewalt eine stabile Identitätsplattform und sie verschafft Anerkennung, zumindest in spezifischen Subkulturen und in heimlichen Einverständnis möglicherweise von realen oder imaginierten Bevölkerungskreisen.

(4) Der Körper wird zum zentralen *Bezugspunkt von Authentizitätsbedürfnissen*. Das Herdersche Authentizitätsideal "jeder Mensch hat ein eigenes Maß", also "seine eigene Weise des Menschseins" (Taylor 1995, 38), spricht zunehmend eine Körpersprache. Umso weniger der jeweils gegebene kulturelle Rahmen konsensfähiger Vorstellungen dem Menschen sagt, "was gut ist", suchen Menschen in ihrem Körper das Gefühl von Stimmigkeit und Echtheit.

Ulrich Aufmuth (1986) hat am Beispiel des Extrem-Alpinismus herausgearbeitet, in welcher Weise sich im Risikosport das Begehren nach einer authentischen Selbsterfahrung Realisierung erhofft.

Am fündigsten wird man bei dem "psycho man" der Bergsteiger, bei Reinhold Messner: "Es geht mir bei diesen Expeditionen darum, mir selbst näher zu kommen. In mich selbst hineinzusehen. Wenn ich sehr hoch hinaufsteige, kann ich eben sehr tief in mich hineinsehen" (Everest. Expedition zum Endpunkt. München 1978, S. 58). Ähnlich äußerte er sich kürzlich nach der Rückkehr von seiner Antarktisexpedition.

Dazu Aufmuth: "... in einer nahezu allgegenwärtigen Weise (gehört) die Befindlichkeit des Fremdseins zu den existentiellen Grundtatsa-

chen vieler Extrem-Alpinisten. Fremd sind viele in jener ganz schlichten Wortbedeutung, als sie sich nirgends richtig zu Hause fühlen. Sie entbehren in einem tragischen Maße jene Grunderfahrung des selbstverständlichen Verwurzeltheits in einer Landschaft, einer Gruppe oder Weltanschauung".

"Das harte und gefährvolle Bergsteigen bringt die qualvollen Empfindungen der Selbstunklarheit, der inneren und äußeren Fremdheit vorübergehend zum Erlöschen. (...) Im harten, todernsten Ringen mit dem Berg spüren wir uns sehr intensiv, aber wir 'denken' uns nicht. Man lebt hochbewusst, aber es ist dies eine Bewusstheit außerhalb der Ebene des unruhig schweifenden Intellekts. Sie wurzelt im Vibrieren der hellwachen Sinne und im starken Empfinden des schwer arbeitenden Leibes. (...) Wir fallen im Ringen am Berg ganz in den elementaren Kern der Identität, das Körper-Ich, zurück, und dieses ist am schweren Berg in jeder seiner Facetten unvergleichlich machtvoll und intakt" (S. 194 f.).

(5) Der Körper wird zum *Objekt individualisierter Gestaltungswünsche*. Der Wunsch individuelle "Spuren" zu hinterlassen, wird immer mehr von der äußeren Welt auf den Körper projiziert. Die relative Plastizität und Formbarkeit des Körpers macht ihn zum bevorzugten Objekt der Veränderung. Die kreativen Gestaltungsansprüche sollen in einer Ästhetisierung des körperlichen Habitus, mindestens seines outfits realisiert werden.

Sich als einzelner sichtbar, von anderen unterscheidbar machen zu wollen, aus der "Masse" herauszustechen, ist eine Norm der individualisierten Gesellschaft. Aufmuth zeigt, wie stark dieses Motiv bei Alpinisten ausgeprägt ist: "Ein radikaler und vielfach aggressiv getönter Individualitäts-Kultus zieht sich als markante Strömung durch viele Generationen von Extrem-Bergsteigern hindurch" (S. 203). Bei Eugen Lammer, einem Alpinisten der 20er Jahre heißt es: "Da unten will ich fest gegründet sein und wesenseins mit der breiten, ungeformten Masse, verschmolzen mit meinem Volk, mit der Menschheit; daraus hervor aber soll mein Ich dem Berge gleich erwachsen als durchaus Eigener, ohne Andersgleichen, empor zur scharfgezackten Persönlichkeit" (1923, S. 65).

Was bei den Extremalpinisten als ein Auszug aus dem Zivilisationsgehäuse und seiner Enge inszeniert wird, hat sich in aktuellen Programmen der Selbstsozialisation als Projekt individueller Leistungssteigerung längst an die Spitze des Fortschritts begeben. Ein Beispiel dafür liefert die Psychologin Maria M. Beyer (1992). "Verschlankung" wird bei ihr zu einem umfassenden Prinzip der Ressourcenmobilisierung. Im Klappentext zu ihrem Buch kann man lesen: "Das Prinzip der Power Line liegt in der eleganten Kunst, individuell und selbstbestimmt die Voraussetzungen für die erfolgreiche Neubelebung der eigenen persönlichen Kompetenz zu schaffen; (...) Ungünstige Steuerprogramme, die menschliches Verhalten immer wieder einleiten und garantieren, tragen erheblich dazu bei, dass die daraus resultierenden Denk- und Handlungsstrategien zu Erfolglosigkeit, Unmotiviertheit, Übergewicht oder dem bedrohlichen Gefühl einer beruflichen Überforderung führen. Schwellen und Blockaden dieser Art lassen sich durch das NeuProgrammierungskonzept zuverlässig lösen. (...) Bereiche Ihrer Ernährung, des Umgangs mit dem Gehirn und der eigenen Neuro-Muster, Ihres Körpers und des Beziehungsumfeldes erfahren dabei die notwendige Neuorganisation und Regeneration".

"Personal Identity" versteht sich als Programm der "Selbst-Schöpfung": "SIE sind im Kern DAS KUNSTWERK". Wir "dürfen" uns "als einen kreativen Akt verstehen". "Dies bedeutet, dass durch Selbstorganisation, Selbststeuerung und die Unabhängigkeit von Außenreferenzen oder Fremdmanipulationen eigene Potentiale erweckt werden, um SICH SELBST frei zu gestalten und zu erleben" (S. 217).

Um dies erreichen zu können, muss sämtlicher Ballast abgeworfen werden (das ist die metaphorische Übertragung des Ziels der "lean production" auf die Identität): an Körpergewicht, an ideologischen und sozialen Abhängigkeiten.

(6) Der Körper wird zum Ort, an dem sich die *basalen Wünsche nach Anerkennung und Zugehörigkeit* festmachen. Die Erosion von Koordinaten, Kontexten und Traditionen, die Zugehörigkeit und Anerkennung verbürgen, sucht in körperbezogenen Identitätsmarkierungen und darin vorgenommenen Zuordnungen und Eingliederungen in subkulturelle Szene ihre Kompensation. Eine auf Schlankheit, Ju-

gendlichkeit und Gesundheit zielende Körperarbeit eröffnet sonst nicht zugänglicher Chancen sozialer Anerkennung.

(7) Der Körper wird zum *Symbol und Betätigungsfeld einer diffus-universellen Leistungsbereitschaft*. Die Variante der protestantischen Ethik, die den postmodern gekleideten Spätkapitalismus gekennzeichnet, sucht sich als "Corporate fitness" ihr Betätigungsfeld in der Körpersphäre. Die Grundhaltung, "allzeit bereit" zu sein, bemüht sich um körperliche Beweisfähigkeit und verschiebt dabei die Grenze immer weiter. Das Subjekt weiß nie genau, ob es am Ziel angekommen ist und muss deshalb die Anstrengungen ständig erhöhen.

Zygmunt Bauman (1995) hat sich kürzlich Gedanken zum gegenwärtigen Fitness-Kult gemacht. Er stellt quasi die Gegenposition zu dem Wunsch dar, im Körper einen unverrückbaren Ort des Identitätsbegehrens zu finden. Es geht um "Das Vermeiden des Festgelegt-Seins" und "Fitness als Ziel" .

"*Fitness* - die Fähigkeit, sich schnell und behende dorthin zu bewegen, wo etwas los ist und jede sich bietende Möglichkeit für neue Erfahrungen zu ergreifen - hat Vorrang vor *Gesundheit* - der Vorstellung, dass es so etwas wie Normalität gibt, die man stabil und unversehrt hält" (S. 10).

"Nicht mehr das Streben nach Normerfüllung und Konformität macht also die Anstrengung unseres Lebens aus; vielmehr handelt es sich um eine Art Meta-Anstrengung, die Anstrengung, fit - gut in Form - zu bleiben, um sich anzustrengen. Die Anstrengung, nicht alt und rostig und verbraucht zu werden; an keinem Ort zu lange zu bleiben; sich die Zukunft nicht zu verbauen" (S. 12).

"Körperliche Fitness als oberstes Ziel, das es - durch Selbstzwang - zu erreichen gilt, das jedoch niemals erreicht wird, ist für immer an Angst gebunden; diese sucht vergeblich nach immer neuen Entlastungsmöglichkeiten. Meine These ist, dass es sich bei dieser 'Privatisierung' des Körpers um die 'Urszene' postmoderner Ambivalenz handelt. Sie verleiht postmoderner Kultur ihre unerhörte Energie und den inneren Zwang, ständig in Bewegung zu sein. Sie ist eine wesentliche, wenn nicht gar die wichtigste Ursache für das typisch

postmoderne 'Instant-Altern' - diese neurotische, beliebige, chaotische, konfuse, zwanghafte Unruhe postmoderner Kultur mit ihrem atemberaubenden Strudel immer neuer Moden und Trends, mit ihren ephemeren Wünschen, kurzlebigen Hoffnungen und schrecklichen Ängsten, die von noch schrecklicheren Ängsten abgelöst werden. Der kulturelle Erfindungsreichtum der Postmoderne ist wie ein Bleistift mit einem Radiergummi an der Spitze; was er schreibt, radiert er sofort wieder aus und muss so ohne Unterlass über ein weißes Blatt Papier wandern, das immer unbeschrieben bleibt" (S. 21).

(8) Der Körper bleibt aber zugleich auch *ein Symbol des Nicht-Verfügbaren*. Er kann gesellschaftlich kodiert, manipuliert und mit Hoffnungen der instrumentellen Verfügbarkeit besetzt und überladen werden, aber er bleibt zugleich Natur, die sich wehrt. Diese Dialektik von Instrumentalisierung und Widerstand findet ihre Sprache in der Psychosomatik und man muss sie zu entziffern versuchen.

Weder der Körper als äußeres noch der Leib als inneres Selbstverhältnis taugen als unverrückbare Stabilitäts Garantien der Identitätsarbeit. Damit ist aber keine Aussage über ihre Identitätsrelevanz getroffen. In den individuellen Identitätskonstruktionen können sie einen zentralen, aber auch einen marginalen Stellenwert einnehmen.

IDENTITÄTSARBEIT HEUTE: KÖRPER ALS EIN BEZUGSPUNKT DES KOHÄRENZERLEBENS

Aus soziologischer Sicht hat Anthony Giddens (1991, S. 74 ff.) zusammengefasst, was Selbst- oder Identitätskonstruktionen heute kennzeichnet und in seiner Merkmalsliste taucht die Körperdimension durchaus auf:

IDENTITÄT ALS REFLEXIVES PROJEKT (nach Anthony Giddens)

1. Identität wird zum reflexiven Projekt: "Wir sind nicht was wir sind, sondern was wir aus uns machen".
2. Identitätsarbeit schafft eine Verlaufskurve: Zwischen Kindheit und Zukunft wird eine Kohärenz als Entwicklungsgestalt erzeugt.
3. Die Reflexivität der Identitätsarbeit ist kontinuierlich und alles durchdringend: „Was geschieht gerade mit mir? Was denke ich? Was tue ich? Was fühle ich?"

4. Identität entsteht in einem narrativen Prozess: "Ich erzähle mich selbst".
5. Selbstverwirklichung bedeutet die Schaffung persönlicher Zeitzonen, die bewusst gegen die äußere Zeit gesetzt werden.
6. Die Selbstreflexivität bezieht den Körper ein:
„Ich bin, was ich spüre“.
7. Selbstverwirklichung wird im Spannungsfeld von Chancen und Risiken verstanden.
8. Authentizität wird zum Leitfaden der Selbstverwirklichung:
„Ich bleibe mir selbst treu“.
9. Identität vollzieht sich in "Übergängen", die ohne gesellschaftliche Stützrituale gelebt und gestaltet werden.
10. Die Verlaufskurve der Identitätsentwicklung ist immer selbstreferentiell: „Ich muss meine Lebenserzählung in sich stimmig präsentieren“.

Wir versuchen in unserem eigenen Projekt der Identitätsforschung (vgl. Keupp & Höfer 1997), ein Verständnis von Identitätsentwicklung zu formulieren, das den gesellschaftlichen Strukturveränderungen Rechnung tragen kann. Ihren Kernbestand von Annahmen zur Identität könnte man so zusammenfassen:

Identität wird hier verstanden als ein Bedeutungsrahmen, innerhalb dessen eine Person ihre Erfahrungen interpretiert und die jeweils die Basis bildet für aktuelle Identitätsprojekte. Die alltägliche Identitätsarbeit sucht in spezifischen Identitätsprojekten situativ stimmige Passungen im Verhältnis von inneren und äußeren Erfahrungen zu entwickeln. Durch diese Passungen sucht sich das Subjekt seine gesellschaftliche Handlungsfähigkeit zu sichern. Dazu werden Identitätsstrategien eingesetzt. Identitätsarbeit zielt darauf, ein individuell gewünschtes oder notwendiges "Gefühl von Identität" zu erzeugen. Basale Voraussetzungen für dieses Gefühl sind soziale Anerkennung und Zugehörigkeit. Auf dem Hintergrund von Pluralisierungs-, Individualisierungs- und Entstandardisierungsprozessen ist das Inventar übernehmbarer Identitätsmuster ausgezehrt. Alltägliche Identitätsarbeit hat die Aufgabe, die Passungen, die Verknüpfungen unterschiedlicher Teilidentitäten vorzunehmen. Qualität und Ergebnis dieser Arbeit findet in einem macht-bestimmten Raum statt, der schon immer aus dem Potential möglicher Identitätswürfe spezifische erschwert bzw. andere favorisiert, nahe legt oder gar aufzwingt. Qualität und Ergebnis der Identitätsarbeit hängen von den Ressourcen (durchaus ein auch verharmlosender Ersatzbegriff für

die Machtthematik) einer Person ab, von individuell-biographisch grundgelegten Kompetenzen, über die kommunikativ vermittelten Netzwerkressourcen, bis hin zu gesellschaftlich-institutionell vermittelte Ideologien und Strukturvorgaben. Die Suche nach Kohärenz in den individuellen Identitätsprojekten orientiert sich an subjektiver Stimmigkeit und Authentizität. Die Leiberfahrung kann ein zentraler Messfühler für Stimmigkeit und Authentizität sein. Die Kohärenzsuche wird aber zugleich durch gesellschaftlich vorherrschende Narrationen geprägt, über die soziale Zugehörigkeit vermittelt wird. Die Konstruktion des individuellen Identitätskonstruktes wird von Bedürfnissen geleitet, die aus der persönlichen und gesellschaftlichen Lebenssituation gespeist sind. Insofern konstruieren sich Subjekte ihre Identität nicht in beliebiger und jederzeit revidierbaren Weise, sondern versuchen sich in dem, was ich Gefühl von Identität genannt habe, in ein "imaginäres Verhältnis zu ihren wirklichen Lebensbedingungen" zu setzen (Althusser). Beim Herstellen dieser Identitätskonstruktionen werden zumindest "Normalformtypisierungen" benötigt (Identifikationen), Normalitätshülsen oder Symbolisierungen von alternativen Optionen, Möglichkeitsräumen oder Utopien.

Ist das Festhalten am Kohärenzgedanken nicht der illusionär-vergebliche Versuch, ein gesellschaftliches Auslaufmodell normativ festhalten zu wollen? Sprechen nicht alle Gegenwartsanalysen der postmodernen oder der individualisierten, globalisierten Risikogesellschaft gegen das Deutungsmuster einer kohärenten Sicht der eigenen Biographie und Identität und der Lebenswelt? Muss die normative Idee der Kohärenz nicht notwendig in die Sackgasse des Fundamentalismus oder einer esoterischen Weltdeutung führen? Wird sie nicht notwendig zu einem „Kohärenzzwang“, die alle widerstreitenden, ambivalenten und kontingenten Erfahrungen ausklammern muss, um eine „reine Identität“ konstruieren zu können? Eine solche „purifizierte Identität“ ist bei Heranwachsenden in den nordamerikanischen Innenstädten beschrieben worden (Sennett 1996b), die für sich eine rigide-enge Selbstkonstruktion entwickeln, um ihre mangelnden Chancen in einer angeblich multioptionalen Gesellschaft aushaltbar zu machen. In diesem Fall wird Kohärenz in die defensive Gestalt einer geschlossenen und in sich widerspruchsfreien Sicht von sich und der Welt gebracht. Diese Kon-

struktion braucht Feindbildkonstruktionen, muss einen Tunnelblick entwickeln, der nur Welterfahrungen zulässt, die das eigene Selektionsmuster bestätigen. Hier haben wir es mit einem Phänomen des „reflexiven Fundamentalismus“ zu tun.

Diese Überlegungen begründen den Zweifel, dass das formale Prinzip der Ko-härenz bereits als normatives Modell ausreicht. Oder anders gewendet, es wäre gut, sich von einem Begriff von Kohärenz zu verabschieden, der als innere Einheit, als Harmonie oder als geschlossene Erzählung verstanden wird. Kohärenz kann für Subjekte auch eine offene Struktur haben, in der - zumindest in der Wahrnehmung anderer - Kontingenz, Diffusion im Sinne der Verweigerung von commitment, Offenhalten von Optionen, eine idiosynkratischen Anarchie und die Verknüpfung scheinbar widersprüchlicher Fragmente sein dürfen. Entscheidend bleibt allein, dass die individuell hergestellte Verknüpfung für das Subjekt selbst eine authentische Gestalt hat, jedenfalls in der gelebten Gegenwart und einen Kontext von Anerkennung, also in einem Beziehungsnetz von Menschen Wertschätzung und Unterstützung gefunden hat. Es kommt weniger darauf an, auf Dauer angelegte Fundamente zu zementieren, sondern eine reflexive Achtsamkeit für die Erarbeitung immer wieder neuer Passungsmöglichkeiten zu entwickeln.

Aus der aktuellen Identitätsforschung ist Unterstützung für ein Festhalten am Kohärenzprinzip zu erhalten, und zugleich ein reiches Anregungspotential für ein Kohärenzmodell, das der „reflexive Moderne“ angemessen ist. Welsch (1995) betont, dass ein innerer Zusammenhang von unterschiedlichen Teilidentitäten für uns „hartnäckige Identitätskonstrukteure“ (S. 845) nicht in einem „System oder einer durchgängigen Bestimmtheit durch eine Erst- und Letztinstanz“ möglich ist (S. 846). Es sei vielmehr ein „neuartiger Kohärenztyp“ erforderlich, in dem die Annahme der „Oberherrschaft“ aufgegeben sei und eine „Kohärenz durch Übergängigkeit“ gedacht wird. Welsch geht von einer Verbindung von Teilidentitäten „durch Überschneidungen, Bezugnahmen und Übergänge zwischen den diversen Identitäten“ aus (S. 847). Erforderlich hierfür ist eine innere Pluralitätskompetenz, durch die innere Vielfalt oder „Multiplizität“ zu einem eigenwilligen, flexiblen und offenem Identitätsmuster komponiert werden kann (vgl. Bilden 1998).

Kohärenz wird über Geschichten konstruiert. In dem Konzept der „narrativen Identität“, das immer mehr Aufmerksamkeit auf sich zieht (vgl. zusammenfassend: Kraus 1996), wird diese Idee ins Zentrum gerückt. Deren Grundgedanken hat Heiko Ernst so zusammengefasst: "Erzählungen und Geschichten waren und bleiben die einzigartige menschliche Form, das eigene Erleben zu ordnen, zu bearbeiten und zu begreifen. Erst in einer Geschichte, in einer geordneten Sequenz von Ereignissen und deren Interpretation gewinnt das Chaos von Eindrücken und Erfahrungen, dem jeder Mensch täglich unterworfen ist, eine gewisse Struktur, vielleicht sogar einen Sinn" (Ernst 1996, S. 202).

Sind solche Zusammenhang stiftenden Geschichten heute überhaupt noch möglich?

In seinem Buch „Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus“ beschreibt Richard Sennett die zur „modernen Politökonomie“ passende Subjektstruktur so: „Ein nachgiebiges Ich, eine Collage aus Fragmenten, die sich ständig wandelt, sich immer neuen Erfahrungen öffnet - das sind die psychologischen Bedingungen, die der kurzfristigen, ungesicherten Arbeitserfahrung, flexiblen Institutionen, ständigen Risiken entsprechen“ (Sennett 1998, S. 182). Für Sennett befindet sich eine so bestimmte „Psyche in einem Zustand endlosen Werdens - ein Selbst, das sich nie vollendet“ und für ihn folgt daraus, dass es „unter diesen Umständen keine zusammenhängende Lebensgeschichte geben (kann), keinen klärenden Moment, der das ganze erleuchtet“ (ebd.). Hier wird das Ende der Kohärenz beschrieben, also die Unmöglichkeit, eine zusammenhängende Lebensgeschichte zu erzählen. Das seien die „narrativen Formen“, die als postmodern bezeichnet werden.

Von dieser Diagnose ausgehend ist zunächst zu fragen, ob der globalisierte Kapitalismus mit seiner soziokulturellen Dynamik zur „Korrosion“ jener Subjektstrukturen geführt hat oder führen wird, die dem in der klassischen Identitätsforschung so hoch gehandelten Prinzip der Kohärenz die Basis gegeben hatten. Es lässt sich aber auch die Frage stellen, ob sich mit historischen Wandlungsdynamiken zunächst einmal „nur“ die Geschichten verändern, in denen so

etwas wie lebensstaugliche Kohärenz gestiftet wird. Wenn es so wäre, dann bestünde ein aktuelles Forschungsprogramm eher in der Analyse von zeittypischen Narrationen und ihrer Funktionalität für die Formulierung von einem inneren Sinnzusammenhang und weniger in einem intellektuellen Trauergesang auf den Verlust einer kohärenten Identität.

Auf der Basis unserer eigenen Forschung zu Identität und Gesundheit komme ich zu der These, dass Kohärenz für die alltägliche Identitätsarbeit von Menschen eine zentrale Bedeutung hat, deren Fehlen zu schwerwiegenden gesundheitlichen Konsequenzen führt. Auf der Basis dieser Befunde sehe ich mich in meiner Annahme bestätigt, dass das Kohärenzprinzip für die Identitätsbildung nicht zur Disposition gestellt werden darf. Aber die soziokulturellen „Schnittmuster“ für Lebenssinn oder Kohärenz haben sich dramatisch geändert. Die individuellen Narrationen, in denen heute Kohärenz gestiftet wird, schöpfen immer weniger aus den traditionsreichen „Meta-Erzählungen“. Sie müssen in der „reflexiven Moderne“ individualisiert geschaffen werden. An diesen individualisierten Geschichten wird aber auch deutlich, dass die Welsch'sche Aussage, dass die „verschiedenen Subjektanteile nicht von außen, sondern von *innen* verbunden (sind)“ (S. 849) nur dann richtig ist, wenn dazu gesagt wird, dass der Erzählstoff nicht allein in den Subjekten entsteht, sondern uns kulturell angeliefert wird. Wir werden mit vielfältigen Angeboten neuer kulturell vorgefertigter Erzählmuster überschüttet, die unter dem Versprechen von Individualität und Authentizität neue Standardisierungen anmessen. Hier spielt vor allem die vielstimmige und multimediale „Kulturindustrie“ eine wachsende Rolle. Auch der Gesundheitsbereich ist davon unmittelbar betroffen.

LITERATUR

- Antonovsky A. (1987). Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well. San Francisco: Jossey-Bass.
- Aufmuth, U. (1986). Risikosport und Identitätsbegehren. Überlegungen am Beispiel des Extrem-Alpinismus. In G.Hortleder & G.Gebauer (Hrsg.): Sport - Eros - Tod (S. 188 - 215). Frankfurt: Suhrkamp.
- Barz, H., Kampik, W., Singer, T. & Teuber, S. (2001). Neue Werte, neue Wünsche. Future Values. Düsseldorf/Berlin: Metropolitan.
- Bauman, Z. (1994). Vom Pilger zum Touristen. Das Argument Nr. 205, 36, S. 389 - 408.

- Bauman, Z. (1995). Zeit des Recycling: Das Vermeiden des Festgelegt-Seins. Fitneß als Ziel. In *Psychologie und Gesellschaftskritik*, Heft 74/75, Vol. 19, S. 7 - 24.
- Bauman, Z. (1997). *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Berger, P.L. (1994). *Sehnsucht nach Sinn. Glauben in einer Zeit der Leichtgläubigkeit*. Frankfurt: Campus.
- Beyer, M.M. (1992). *Power Line. Fit for power oder: Die feine ART der Selbst-Creation.* Paderborn: Junfermann.
- Bilden, H. (1998). Jenseits des Identitätsdenkens - Psychologische Konzepte zum Verständnis „postmoderner“ Subjektivitäten. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 30, S. 5 - 32.
- Bosshart, D. (1995). Die Neuerfindung des Menschen. In: *TopTrends. Die wichtigsten Trends für die nächsten Jahre*. (S. 139 - 165). Düsseldorf: Metropolitan Verlag.
- Bufford, B. (1992). *Geil auf Gewalt. Unter Hooligans*. München: Hanser.
- Castells, M. (1996). *The rise of the network society*. Vol. I von *The information age: Economy, society and culture*. Oxford: Blackwell.
- Castells, M. (1997). *The power of identity*. Vol. II von *The information age: Economy, society and culture*. Oxford: Blackwell.
- Castells, M. (1998). *End of millenium*. Vol. III von *The information age: Economy, society and culture*. Oxford: Blackwell.
- Giddens, A. (1991). *Modernity and self-identity*. Cambridge: Polity Press.
- Giddens, A. (1995). *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Giddens, A. (1997). *Jenseits von Links und Rechts*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Heller, A. (1995). Die Sehnsucht nach letzter Gewißheit. Interview in der *Süddeutschen Zeitung* vom 24.11.1995, S. 14.
- Keupp, H. & Höfer, R. (Eds.) (1997). *Identitätsarbeit heute*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Keupp, H. (1997). *Ermutung zum aufrechten Gang*. Tübingen: DGVT.
- Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W. et al. (2002). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Hamburg: Rowohlt.
- Sennett, R. (1996a). Etwas ist faul in der Stadt. Wenn die Arbeitswelt bröckelt, wird die Lebenswelt kostbar: Perspektiven einer zukünftigen Urbanität. *DIE ZEIT* Nr. 5 vom 26.01.1996, S. 47/48.
- Sennett, R. (1996b). *The uses of disorder. Personal identity and city life*. London: Faber & Faber.
- Sennett, R. (1998). *Der flexible Mensch Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag (engl.: "The corrosion of character". New York: W.W. Norton 1998).
- Taylor, C. (1995). *Das Unbehagen an der Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Welsch, W. (1995). *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*. Frankfurt: Suhrkamp.